

Abo Aufgeheizte Gender-Debatte

Böse weisse Frauen

Der alte weisse Mann kann aufatmen – er ist als Sündenbock nicht mehr allein. Das neue Schimpfwort in der Gender-Debatte lautet «weisse Feministin».



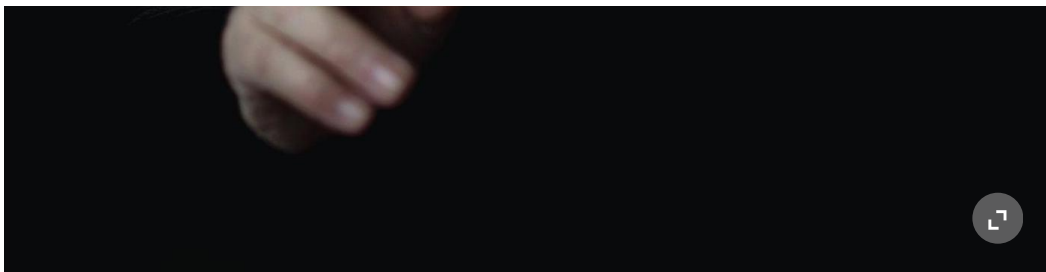
Bettina Weber

Publiziert: 02.01.2022, 13:49



65





Habe sich zu wenig für schwarze Frauen eingesetzt: Alice Schwarzer, Ikone des deutschen Feminismus.
Foto: Hermann Bredehorst (Polaris/laif)

Frauen sind derzeit nicht gerade nett zueinander. Als Musikerin Billie Eilish kürzlich erklärte, sie habe nachhaltig Schaden genommen durch das Schauen von Pornos, konnte sie nicht mit viel Solidarität rechnen. Die 20-Jährige wurde vielmehr «Swurf» genannt. Das ist ein Schimpfwort.

Es steht für «Sex Worker-Exclusionary Radical Feminist» und unterstellt Feministinnen, die in Prostitution und Porno ein Gleichberechtigungsproblem sehen, sie würden mit ihrer Haltung die im Sexgewerbe tätigen Frauen diskriminieren.

Ein ähnlicher Begriff aus diesem Repertoire ist «Terf» (Trans-exclusionary Radical Feminist). Er wird für Feministinnen verwendet, die sich die Frage erlauben, ob das Wort Frau wirklich durch «menstruierende Menschen» ersetzt werden sollte.

Nein, findet zum Beispiel die Autorin JK Rowling und wird deshalb «Terf» genannt. An den Pride-Umzügen in Paris und Barcelona dieses Jahr trugen Menschen T-Shirts, auf denen stand «Kill the TERF». Auch Rowling wird mit dem Tod bedroht.

Streit gab es immer, aber die Aggressivität ist neu

Von weiblicher Solidarität ist also gerade nicht viel zu spüren. Die Feministinnen haben untereinander immer gestritten, wie in jeder sozialen Bewegung gab es unterschiedliche Auffassungen und heftige Auseinandersetzungen. Trotzdem: Der jetzt herrschende Ton ist in seiner Aggressivität neu.



Zum Töten von Frauen aufrufen, die anderer Meinung sind? Der Ton der Gender-Debatte ist zunehmend gereizt.

Foto: Twitter

Er betrifft nicht nur jene, die wie Billie Eilish Gewaltpornos verstörend finden oder sich wie Rowling mit der Trans-Lobby anlegen. Neben Swerf und Terf gibt es ein neues, exklusiv für Frauen reserviertes Schimpfwort: «weisse Feministin». Gebrauch wird es ebenfalls vor allem von Frauen.

Die Männer haben sich aus der Geschlechterdebatte still und heimlich verabschiedet. Sie können sogar erleichtert aufatmen, denn das neue Feindbild der Gender-Debatte ist nicht mehr das Patriarchat. Sondern der weisse Feminismus. Das Problem der Frauen sind jetzt die weissen Frauen.

Die weissen Frauen werden «Handlangerinnen des Patriarchats» genannt, die von der «white supremacy» profitierten.

Neu geht es darum, dass die westlichen Frauen als Teil der weissen Mehrheitsgesellschaft mitverantwortlich sein sollen für die herrschenden Machtverhältnisse. Und damit für den Kapitalismus, den Imperialismus, den Kolonialismus und den Neoliberalismus, für Ausbeutung, Missbrauch, sexuelle Gewalt und sogar für den Krieg gegen den Terror. Die Frauen und insbesondere die Vertreterinnen der westlichen Emanzipationsbewegung, so der Tenor in der feministischen Debatte, sind letztlich genauso schlimm wie der alte weisse Mann.

Ein halbes Dutzend Bücher darüber ist in den letzten zwei Jahren veröffentlicht worden, fast alle auf Englisch, fast alle von Akademikerinnen. Ihr Urteil ist gnadenlos.

Die weissen Frauen werden von den – mitunter weissen – Autorinnen «Handlangerinnen des Patriarchats» genannt, die von der «white supremacy» profitierten und kein Interesse daran hätten, etwas an ihrer privilegierten Stellung zu verändern. Es gehe ihnen beim Kampf um Gleichberechtigung ausschliesslich um ihr Wohl, um das Westliche-Mittelstand-Frauen-Wohl.

Es gab weisse Frauen, die für den Feminismus starben

Oft klingt es, wie wenn der Kampf der europäischen oder amerikanischen Feministinnen der letzten hundert Jahre nicht mehr als eine Mischung aus Hobby und Kaffeekränzchen von verwöhnten höheren Töchtern gewesen wäre – und immer noch ist. Die woken Lifestyle-Feministinnen kommen wenig überraschend schlecht weg, aber nicht einmal historische Grössen wie Simone de Beauvoir oder Gloria Steinem bleiben verschont.

Dass manche Feministin ihren Einsatz trotz Hautfarbe und Privilegiertheit mit dem Leben bezahlte – wie zum Beispiel die britische Suffragette Mary Clarke, die 1910 im Gefängnis starb, weil man sie während ihres Hungerstreiks zwangsernährte –, findet nirgends Erwähnung. Aber es geht ja nicht um Schattierungen. Es geht buchstäblich um schwarz-weiss.

Vorwürfe an Alice Schwarzer

Worin die Schwierigkeit mit der westlichen Emanzipationsbewegung besteht, erklärte die deutsche Autorin Alice Hasters («Was weisse Menschen nicht über Rassismus hören wollen») am diesjährigen Weltfrauentag. Sie lastete nicht nur der grossen alten Dame des deutschen Feminismus, Alice Schwarzer, an, sich kaum für schwarze Frauen eingesetzt zu haben.



Autorin Alice Haruko Hasters wirft weissen Frauen vor, sich zu sehr mit weissen Männern zu vergleichen.

Foto: Keystone

Sie sagte auch, das Problem des weissen Feminismus bestehe darin, dass er sich zu sehr auf Männer, insbesondere weisse Männer, konzentriere. Das äussere sich in Fragen wie: «Was haben die Männer, was ich nicht habe? Warum werden sie besser bezahlt? Und warum muss ich neben der Arbeit den Haushalt machen, die Kinder versorgen?»

Und dann, so Hasters, wenn weisse Frauen es neben Arbeit und Kindern nicht mehr schafften, die Wohnung zu putzen, «wen stellen sie dann ein? Migrantinnen, schwarze Frauen. Es wäre wichtig, wenn weisse Feministinnen das stärker bedenken.»

«Es gibt quasi eine Hitparade der Benachteiligung. Und der Platz in der Rangliste entscheidet über das Recht, zu Wort zu kommen – und recht zu haben.»

Das weibliche Geschlecht genügt nicht mehr, um zu den Benachteiligten zu zählen. Gemäss der neuen Identitätspolitik trägt jeder einzelne Faktor – Hautfarbe, sexuelle Neigung, sexuelle Identität, Klasse, Religion, körperliche Merkmale – zur Diskriminierung bei und vergrössert das erfahrene Unrecht. Es gibt quasi eine Hitparade der Benachteiligung. Und der Platz in der Rangliste entscheidet über das Recht, zu Wort zu kommen – und recht zu haben.

Die Debatte mag akademisch klingen, ist aber bereits in der Realität angekommen. Die grosse britische Hilfsorganisation Oxfam, unter Beschuss geraten wegen sexueller Übergriffe, will ihr Personal in Kursen im Umgang mit Minderheiten sensibilisieren. Verwendet wird zu diesem Zweck das Buch «Me Not You – The Trouble with Mainstream Feminism» ⁷ von Alison Phipps, Professorin für Gender Studies an der Uni Sussex.





Alison Phipps: «Me not You – The Trouble with White Feminism», 240 S., ca 22 Fr.

Foto: PD

Phipps schreibt unter anderem, weisse Feministinnen richteten mit ihrem Kampf gegen sexuelle Gewalt Schaden an, «weil sie damit das herrschende Strafsystem unterstützen, das Schwarze und andere marginalisierte Menschen benachteiligt». Sie sieht den Justizapparat als Konstrukt, das alle Nichtweissen drangsaliert.

Da haben Frauen jahrzehntelang dafür gerungen, dass sexuelle Gewalt ernst genommen, das Gesetz angepasst, die Justiz dafür sensibilisiert wird, und jetzt soll die Anzeige solcher Taten «verachtenswert» sein, wie Phipps schreibt? Sind westliche Frauen wegen ihrer Privilegiertheit «weniger» Opfer? Und macht umgekehrt ihre Unterdrückung Täter, die Minderheiten angehören, zu weniger schlimmen Tätern?





Amia Srinivasan: «The Right to Sex – Feminism in the Twenty-First Century», 304 S., ca 40. Fr.

Foto: PD

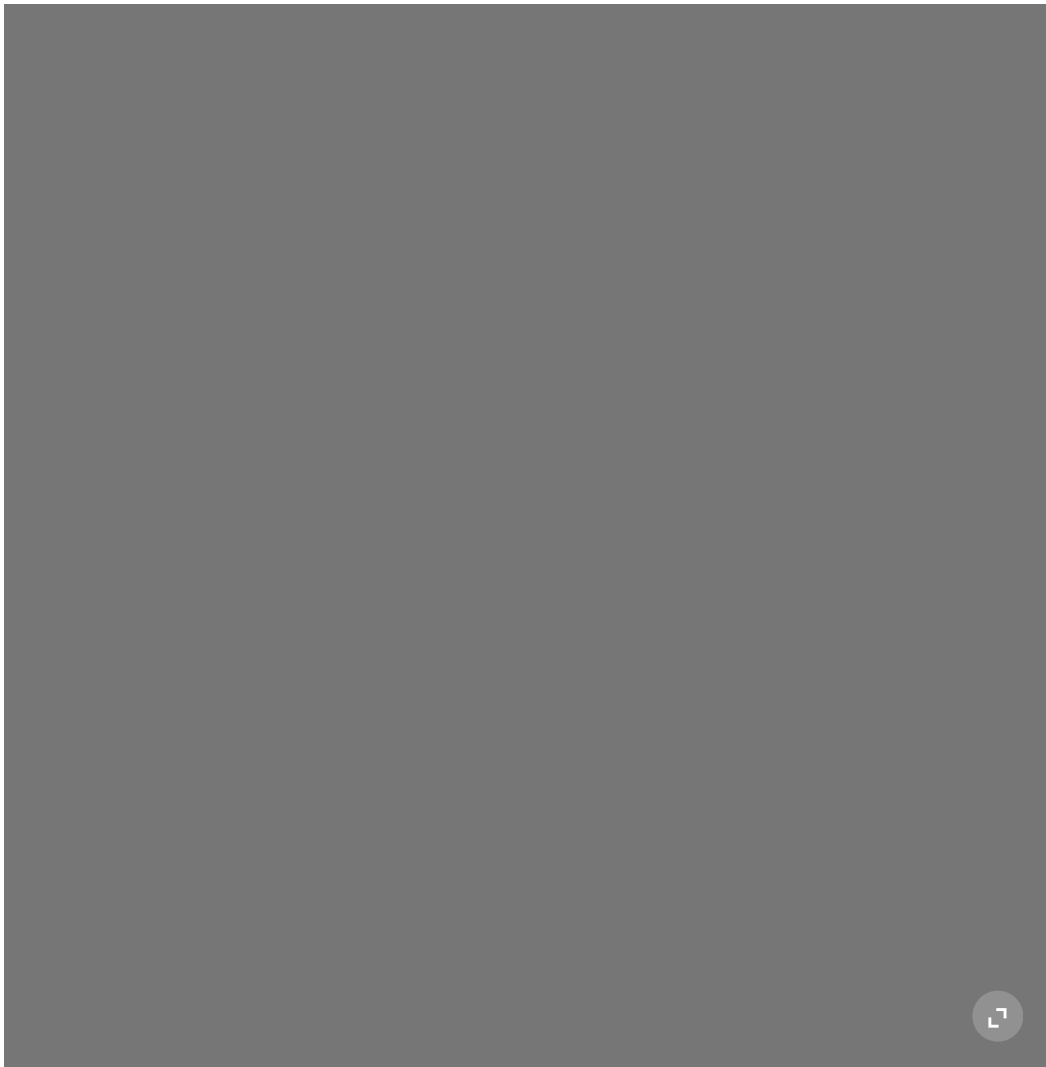
Ja, findet Phipps' Kollegin Amia Srinivasan («The Right to Sex»), Professorin am renommierten Lehrstuhl für soziologische und politische Theorie in Oxford, die von der britischen «Vogue» zum akademischen Popstar ausgerufen wurde. Srinivasan geht noch weiter: Wenn privilegierte weisse Frauen Vergewaltiger aus der Unterschicht anzeigen und diese bestraft würden, gehe das «auf Kosten der am meisten Unterdrücken, nämlich auf Kosten der Partnerinnen der schwarzen Männer».

Bloss: Werden schwarze Frauen nicht genauso Opfer von schwarzen Männern? Weil die Bedrohung durch häusliche oder sexuelle Gewalt ja gerade ein Problem ist, das alle Frauen eint?

Der Afghanistan-Krieg gilt als «erster feministischer Krieg»

Rafia Zakaria, die Autorin des aktuellsten Buches («Against White Feminism»), versteht unter weiblicher Solidarität etwas anderes. Für Zakaria hat der westliche Feminismus seine muslimischen Schwestern im Stich gelassen, als nach 9/11 massgeblich amerikanische Frauenorganisationen auf eine Invasion der USA in Afghanistan gedrängt hätten.





Autorin Rafia Zakaria findet, weisse Feministinnen seien schuld am US-Einmarsch in Afghanistan.

Foto: PD

Er wird mitunter gar als «erster feministischer Krieg» bezeichnet, weil die CIA entscheidende Positionen, die zur Aufspürung von Osama Bin Laden führten, weiblich besetzte. Dass sich Frauen von der CIA, diesem Synonym für weisse Arroganz, haben einspannen lassen, nennt Zakaria «securo-feminism» und einen Verrat an den muslimischen Frauen: Die Motivation dahinter sei gewesen, «braune Frauen vor braunen Männern zu schützen», ganz in Übereinstimmung mit dem Gedankengut der «rassistisch-kapitalistischen, hetero-patriarchalen Unterdrückung».

**«Aber man muss ja nicht einmal
weiss sein, um eine weisse
Feministin abzugeben. Es genügt,
wie eine solche zu handeln.»**

Diese Pauschalisierungen gehen selbst dem linken «Observer» zu weit. Kolumnistin Sonia Sodha kritisierte, es verhalte sich gerade umgekehrt: [↗] «Die antirassistische

Linke hat sich aus lauter Angst vor kulturellen Empfindsamkeiten bislang vor allem dadurch hervorgetan, dass sie Women of Colour im Stich liess, wenn diese Frauenfeindlichkeit in den eigenen Reihen anprangerten.»



Journalistin Sonia Sodha: Findet die Idee obszön, dass weisse Frauen automatisch privilegierter sein sollen als sie.

Foto: Linda Nylind

Aber man muss ja nicht einmal weiss sein, um eine weisse Feministin abzugeben. Es genügt, wie eine solche zu handeln. Zum Beispiel, als lesbische Frau auf einem Datingportal Transfrauen als potenzielle Partnerinnen auszuschliessen.

Das ist gemäss Amia Srinivasan genauso rassistisch, wie wenn Weisse auf Tinder kategorisch Schwarze ausschliessen würden. «Lesben haben womöglich Schwierigkeiten, ihre berechnete Angst vor Männern von ungerechtfertigter Transfeindlichkeit zu unterscheiden», schreibt sie.

Lesben sollen den Penis als «weibliches Geschlechtsorgan» anerkennen

Auch das ist längst keine wissenschaftlich-theoretische Debatte mehr. Die BBC ha-

Auch das ist längst keine wissenschaftlich-theoretische Debatte mehr. Die BBC berichtete im Herbst darüber, dass lesbische Frauen immer häufiger grob angegangen würden, sie sollten sich «mit der Idee anfreunden, dass auch ein Penis ein weibliches Geschlechtsorgan sein könne» ↗.

Die Aussage klingt im Kern genauso wie das, was Lesben bis heute zu hören bekommen: Wenn sie nur einmal einen richtigen Kerl getroffen hätten, wüssten sie einen Penis zu schätzen.

Ist diese Debatte wirklich ein Fortschritt?

**«Die Annahme, dass jede weisse
18-Jährige, die im Heim
aufgewachsen ist, automatisch
privilegierter sein soll als ich, ist
obszön.»**

Sonia Sodha, Journalistin beim «Observer»

So berechtigt der weibliche, nicht westliche Blickwinkel auf den Feminismus ist und so sehr er mitunter Dinge aufzeigt, die bedenkenswert sind: Die Schuldzuweisungen dünken einen wenig hilfreich. Die eigenartig anmutende Opferrangliste, die weissen Frauen Benachteiligungen nahezu komplett abspricht, ebenfalls.

«Observer»-Kolumnistin Sonia Sodha, die sich selbst «Halb-Hindu-, Halb-Sikh-Inderin» nennt, schrieb entnervt: «Die Annahme, dass jede weisse 18-Jährige, die im Heim aufgewachsen ist, automatisch privilegierter sein soll als ich, ist obszön.»

Frauen anderer Meinung werden als «alt und weiss» beschimpft

Kritik ist allerdings unerwünscht. Altgediente Feministinnen, die sich, nicht erst seit es hip ist, sondern schon seit Jahren unermüdlich im Kampf gegen sexuelle Gewalt einsetzen oder für die Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs kämpften, werden auch bei umsichtig formuliertem Widerspruch als «alt und weiss» verunglimpft. Der Ton vonseiten der Autorinnen ist dabei oft so gehässig, dass sie ihre Tweets nachträglich löschen. ↗

Derweil können sich die Männer zurücklehnen – geht sie alles gar nichts an. Sie machen ungestört weiter. Und verfolgen von den Schaltzentralen der Macht aus amüsiert, wie sich die Frauen einmal mehr gegenseitig das Leben schwer machen.

SonntagsZeitung

Bettina Weber ist Autorin der der Sonntagszeitung und schreibt über gesellschaftspolitische Themen.
[Mehr Infos](#)

Publiziert: 02.01.2022, 13:49

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)

THEMEN

Feminismus

Gender Studies

Transgender

Rassismus

Gesellschaft

Alice Schwarzer

Gleichberechtigung

Gleichstellung

Solidarität

65 Kommentare

MEHR ZUM THEMA



Abo [Kommentar zu den Frauenrechten](#)

Warum die Taliban ein Flair für westliche Feministinnen haben

Viele sind gerade schockiert über die Ereignisse in Afghanistan. Dabei fanden die neuen Machthaber auch schon Verständnis bei linken Feministinnen.

MEINUNG

🕒 22.08.2021



Abo [Interview zur Verhüllungsinitiative](#)

«Feministinnen schweigen aus Angst, als fremdenfeindlich zu gelten»

Frauenrechtlerin und Politologin Elham Manea erklärt, weshalb sie die Initiative für das Verhüllungsverbot unterstützt. Wer beim Tragen der Burka von Selbstbestimmung rede, habe keine Ahnung über die Verhältnisse in diesen Familien.

23.01.2021



Abo [50 Jahre Frauenstimmrecht](#)

Feminismus – eine von Wut genährte Bewegung

Was sind eigentlich die vier Wellen des Feminismus? Welche Frauen haben dafür gekämpft und welche Konfliktlinien gab es? Ein Rundgang.

06.02.2021





[Startseite](#)

[E-Paper](#)


[Kontakt](#)

[AGB](#)

[Datenschutz](#)

[Impressum](#)

[Abo abschliessen](#)

Alle Medien von Tamedia 

© 2022 Tamedia. All Rights Reserved

